

Die
B r i e f t a s c h e .

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend

— No. 5. —

den 29. Januar 1831.

Die weiße Frau.

(Erzählung von A. v. Sartorius.)

(Fortsetzung.)

Auf diese Vorgänge folgte eine leidenvolle Nacht, in welcher die Fürstin, bald mit körperlichen Schmerzen kämpfend bald wieder in freiem Augenblicken ihren Seelenkummer um so tiefer empfindend, von ihren Umgebungen fast nur mit Gewalt zurückgehalten werden konnte, wieder in das Krankenzimmer zurückzukehren. Nur die von Viertelstunde zu Viertelstunde wiederholten Berichte, daß der Zustand des Kranken sich wenigstens nicht verschlimmere, vermochten allgemach sie einigermaßen zu beruhigen, und als endlich die Morgendämmerung nahte, vermochte die Natur nicht länger der gänzlichen Erschöpfung zu widerstehen, und ein tiefer und wolthuernder Schlummer hüllte die Trauernde in seinen Schleier ein.

Als sie erwachte, war es schon spät am Vormittage. Die Sonne schien hell durch die grüne Seide der Vorhänge, und tiefe lautlose Stille herrschte in dem Gemache, wie in dem weiten Schlosse und seiner Umgebung. Am Bette der Fürstin aber saß ihre Hofdame, Fräulein Sophie von Waldhoff, und hütete mit Aufmerksamkeit die Athemzüge der Schlafenden. — Jetzt aber schob sie mit leiser Hand den Vorhang des Bettes zurück und schaute mit zärtlich sorglichem Ausdrucke in das Gesicht der eben erwachenden Fürstin. Diese richtete sich rasch empor, und mit Lebhaftigkeit des Fräuleins Hand ergreifend, fragte sie ängstlich;

Wie sieht es, Sophie? — sage mir, was macht mein Vater? Ich schlief wol lange — mir wird so angst. — Sprich, wie geht es dem Kurfürsten?

Die Antwort der Hofdame mochte wol eine Einleitung zu dem seyn, was Louisens scharfes Auge zum Theil schon in ihren Zügen gelesen hatte. Der Kurfürst hatte wirklich vor einigen Stunden vollendet, und Sophien war der Auftrag geworden, die Markgräfin, sobald sie erwachen würde, so schonend und behutsam als möglich mit dem Ereignisse bekannt zu machen, welches länger vor ihr geheim zu halten nicht thunlich war. Der Schmerz der holden Wittwe ergoß sich in herzerreißenden Klagen, denen vergebens Sophie durch die zärtlichsten Vorstellungen und Bitten Einhalt zu thun suchte, und die nicht eher verstummten, als bis die überreizte Natur wieder in die frühere Erschöpfung versank und ärztliche Hülfe nothwendig machte.

Schon waren einige Wochen vergangen, nachdem der Hof sich wieder nach Berlin begeben, und noch immer lastete der Gram auf den schönen Zügen der Markgräfin Louise wie auf ihrem Herzen. Die trübe Stille am Hofe in der ersten Trauerzeit vermochte auch nicht denselben zu zerstreuen, und mit bleierner Schwere zogen die Stunden vorüber, fast allein nur durch Sophiens freundliche Unterhaltung und ihre frommen Tröstungen ausgefüllt; denn die Markgräfin mochte dem Zwange zu entgehen, den die Trauerkleidung ihr auferlegte, und durch ihre Kränklichkeit entschuldigt, ihre Zimmer nicht verlassen, sicher überdies, nur feierlich ernstern oder trauernden Gesichtern zu begegnen, welche ihre Schwermuth nur vermehrten, statt zu lindern.

Um so erwünschter war es daher, als eines Tages Frau v. Montcassin um die Erlaubniß bitten ließ, der Markgräfin aufzuwarten. Sie war eine Französin, deren verstorbener Gemahl vormalig Gesandter

an mehreren nordischen Höfen und zuletzt an dem von Berlin gewesen war, woselbst sie, da sie unter den Refugiés mehrere Anverwandte zählte, sich seit seinem Tode aufhielt und durch Rang und Bildung den Zutritt am Hofe, zusammen des Wolwollens der fürstlichen Familie genoss. Der Besuch wurde um so lieber angenommen, als die lebendige Unterhaltung der geistvollen Französin die junge Wittwe schon früher wolthuend angesprochen hatte; und selbst Sophie, die eigentlich die Dame nicht gern leiden mochte, war diesmal froh in ihrem Besuche, ein Mittel zu sehen, die trübe Stimmung der Gebieterin in etwas zu zerstreuen.

Mein Gott, was seh ich! — rief Frau v. Montcassin beim Eintritte mit französischem Pathos aus, indem sie die Hand der Markgräfin an ihre Lippen zog, — noch immer wohnt der Schmerz in Eurer Hoheit Lügen! Und diese Augen, geschaffen, Freude in jedes Herz zu strahlen, verdunkelt der Gram mit diesen häßlichen entstellenden Schleiern um die Wette!

Die Fürstin seufzte tief und schmerzlich statt aller Antwort; Sophie aber nahm mit einiger Empfindlichkeit das Wort und sagte: Wie, Madame, ist es in ihrem Lande nicht Sitte die Todten zu betrauern? — O, gewiß! — entgegnete Frau v. Montcassin — aber man setzt in meinem Lande, wo man die Kunst zu leben besser vielleicht als irgendwo versteht, der Trauer Grenzen, — der innern wenigstens, die so verderblich auf Gesundheit und Lebenskraft wirkt, wenn gleich in Eurer Hoheit Stände die äußere Trauer länger als in gewöhnlichen Verhältnissen beibehalten werden muß. Die Abgeschiedenen empfangen den Sock der Liebe in heißen und aufrichtigen Thränen, wenn sie uns durch den Tod entrissen werden. Dann aber behauptet das Leben seine Rechte, dessen Kürze und Flüchtigkeit der arme Sterbliche sich ja doch nicht durch fruchtlosen Gram verkümmern sollte, um Dinge, die er nicht zu ändern vermag. Auch gestatten selbst unsere Fürstinnen in solchen Fällen der Aufmerksamkeit ihrer Umgebungen gern, das Innere der dunklen Trauergemächer, wohin die Etikette sie verbannt, mit freundlichen Gegenständen auszuschnücken, welche von der Betrübniß abführen und heitere Bilder vor die Seele ziehen. — Erlauben Ew. Hoheit mir — fuhr die Sprechende mit lebenswürdiger Naivetät fort — diesem freundlichen Gebrauch meines Vaterlandes hier Folge leisten zu dürfen, und Sie durch die Erstlinge von Florens Kinder an den Frühling zu erinnern, der noch so große Rechte an Sie hat!

Sie war während dieser Rede in das Vorzimmer entschlüft und reichte bei den letzten Worten der Markgräfin einen köstlichen Strauß früher Rosen und anderer blühender Gewächse dar, die damals in den Gärten der Residenz noch eine Seltenheit waren. Louisens Blicke hingen mit unverkennbarer Freude an

der freundlichen Gabe und befesteten sich dann dankbar und mit innigem Wolwollen auf die Geberin, welche die dargebotene Hand mit Küßen bedeckte.

Sie mögen Recht haben, — nahm sie dann seufzend das Wort — man sollte sich zu erheitern suchen! Aber ich bitte Sie womit, wenn Alles, was uns umgiebt, nur Trauer athmet, oder die gespannte Erwartung der neuen Ordnung der Dinge, der man entgegen sieht, äußerspricht?

Es giebt doch noch Manches, — entgegnete Frau v. Montcassin; was im vertrautem Kreise zu erheitern vermag, wie unerfreulich auch die Außenwelt sich gestalte, wenn man es nur nicht beharrlich von sich weist. Musik zum Beispiel, die holde Erdsterin, die eben so wolthuend der Trauer als der Freude sich anschmiegt!

Ach, wie lange! — seufzte Louise — vernahm ich ihre Stimme nicht! Meine Laute liegt verstimmt und vergessen!

Erlaubten Ew. Hoheit mir, sie zu stimmen, so gelänge es mir vielleicht, Sie ein wenig damit zu unterhalten, ein Zeitvertreib, der ja hier im Innern Ihrer Gemächer auf keine Weise anstößig werden kann.

Sophie holte jetzt auf den Wunsch ihrer Gebieterin das Instrument herbei; leicht gelang es der Geübten, während Louise einige Erfrischungen reichen ließ, es wieder in Ordnung zu bringen, und nicht lange, so erklangen die Saiten und begleiteten einen schmelzenden italienischen Gesang, den die Gesandtin mit mehr Geläufigkeit und Kunst als Stimme vortrug.

Louise fühlte sich wolthuend angeregt, das trübe Weh, das auf ihrer Seele lastete, zerschmolz in sanften Behmuthswellen, und als die Sängerin geendet, drückte sie mit unwiderstehlicher Innigkeit ihr die Laute wieder in den Arm und bat fortzufahren. Frau v. Montcassin zeigte sich gern bereit, nur bat sie um Erlaubniß, das ernstere Genre, als ihrer Stimme nicht zusagend, verlassen und zu etwas Leichterm übergehen zu dürfen, und bald ertönte eines jener wol klingenden polnischen Liedchen, welche die Liebständelei mit dem harmlosen Frohsinne eines stets zur Freude aufgelegten Volks mischend, dort von Vornehmen und Geringen mit gleichem Wolgefallen vernommen werden. Louisens Augen strahlten bei den wolbekannten und doch so lange nicht vernommenen Klängen. Sie schlug vergnügt in die kleinen Hände und gab auf alle Weise Zeichen herzlichsten Wolgefallens.

Da stand zuletzt die Gesandtin, aus einer dieser leichten Weisen in die andre übergehend, auf und begann, die Laute im Arme, nach der Melodie des Liedes einen leichten Tanz aufzuführen, den sie mit französischer Sierlichkeit und Anmuth darzustellen und mit artigen, bald polnischen, bald französischen Worten zu begleiten wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sagen und vermeintlichen Spuren, daß der Kontinent Amerika's von Europa aus schon vor Kolumbus besucht worden sey, sind bekanntlich mancherlei. Sie haben sich alle nicht bestätigt, und wenn dies auch gleichfalls mit der folgenden Geschichte der Fall seyn sollte, so verdient sie doch immer angeführt zu werden. In einem aus Fort Mitchell in der Provinz Alabama in Nordamerika datirten Briefe steht Folgendes: „Die alte Sage von einem Fürsten von Cornwallis, Namens Madoc, aus dem zwölften Jahrhundert, der in Folge eines Zwistes mit seinen Brüdern sich mit mehreren Anhängern eingeschifft haben, und im nördlichen Amerika ans Land gestiegen seyn soll, ist nicht unbekannt. Manche Leute glauben wirklich, tief im innern Lande gebe es noch Nachkommen von diesen alten Kolonisten; es sind mir darüber aus guter Quelle einige Notizen zugekommen, die ich Ihnen mittheilen will. Ein siebenzigjähriger indischer Häufirer, mit Namen Davi Nowrand, der sich in meiner Nachbarschaft aufhält, wohnte vor mehr als dreißig Jahren in Pensacola, und dort ist ihm Folgendes erzählt worden: Kurz vor seiner Reise nach Pensacola hatte Lagarde in dem damals noch spanischen Fort Nachtez am Mississippi sechs Indier gesehen, die aus Missouri herabgekommen waren, eine weit hellere Hautfarbe hatten, als sonst die Eingebornen, und eine von den Dialekten der Indianerstämme in der Nähe ganz verschiedene Sprachen redeten. Sie wurden vor den Gouverneur des Forts geführt, und diesem zeigten sie Bruchstücke einer alten Handschrift, und eine vom Roste fast ganz zerfressene eiserne Flinte. Nachdem sich der Gouverneur diesen Leuten vergeblich verständlich zu machen gesucht, setzte er einen Preis dafür aus, wenn Jemand im Stande sey, als Dolmetsch zu dienen. Das Weib eines Soldaten der Garnison, die aus Cornwallis gebürtig war, glaubte in der Sprache der Indier bekannte Töne zu hören; sie redete sie daher in ihrer Muttersprache an; da weinten die Indianer vor Freuden, und erzählten ihr, sie gehörten einem Stamme an, der sehr weit im Lande am großen Flusse seine Niederlassungen habe; es sey ihnen zu Ohren gekommen, am Mississippi wohne ein Volk von Weißen, und dieses hätten sie aufgesucht, in der Hoffnung, in ihnen Menschen zu treffen, die ihre Sprache verstanden; ihrer Aussage nach waren sie fünf Monate auf der Reise gewesen. Weiter wußten sie nichts zu sagen; sie blieben noch ein Paar Tage im Fort, und traten dann die Rückreise an, mit dem Versprechen, im nächsten Jahre wieder zu kommen. Man hat aber nichts mehr von ihnen gehört, und glaubt daher, sie seyen unterwegs umgekommen, oder von einem andern Indianerstamme gefangen genommen worden.“

Mozart liebte den Champagner. Die Ouverture zur Zauberflöte wurde bei Schikaneder's Champagnerwein componirt, denn als am Tage, wo die Oper aufgeführt werden sollte, die Ouverture noch nicht fertig war, — Mozart schob gern alle Arbeiten so lange als möglich hinaus — so sperrte Schikaneder ihn ein und gab ihm einige Flaschen Champagner mit in den Arrest, und da schrieb Mozart auf lauter kleinen Fleckchen Papier, die der Kopist zusammen suchen mußte, die unsterbliche Ouverture. Die Wiener verstanden sie Anfangs freilich nicht, denn sie gefiel ihnen, so wie die ganze Oper, bei der ersten Aufführung gar nicht, so daß Mozart, nach dem ersten Akt auf das Theater kam und zu Schikaneder sagte: „Ich will verdammt seyn, wenn ich in meinem Leben noch eine Note für's Theater schreibe!“ Nur erst bei der zweiten Vorstellung ist den Wienern ein Licht aufgegangen, und die Oper wurde dann hundert Mal gegeben.

Bunte s.

Die über Leipzig in ihr Vaterland zurückkehrenden Polen kehren dort, je nach ihrer Meinung über ihre vaterländischen Angelegenheiten, bald in das Hôtel de Pologne, bald in das Hôtel de Russie ein.

Es giebt wenig Verse in Schauspielen, die so inhaltsschwer sind als der erste in Alfieri's *Ottavia*. Nero sitzt düster und in sich verschlossen im Innern seines Palastes und Seneca, der ihn schweigend erst beobachtet hat, fragt ihn endlich: „Was fehlt Dir, Herr der Welt?“ — „Der Frieden;“ antwortete ihm Nero. — Der Herr der Welt hat keinen Frieden in seinem Herzen! Noch kräftiger ist diese Stelle im Italienischen: Sen. „Signor del mondo, a te che manca?“ Nero. Pace!

Bekanntlich wurde vor Kurzem in der französischen Deputirtenkammer behauptet, und von den Ministern zugegeben, der Herzog von Modena habe das Notifikations schreiben des Königs Ludwig Philipp uneröffnet zurückgeschickt. Der Figaro dramatisirt dies in folgender Art: Die Scene ist in Modena. „Ew. Hoheit! hier ist ein Brief aus dem französischen Staate. Er ist frei.“ — Der Brief? — „Nein, der Staat.“ — Man gebe ihn dem Briefträger zurück. — Die Scene ist im Palais-Royal. „Sire! hier ist ein Brief, der aus dem modenesischen Staate zurückkommt.“

Er ist frei." — Der modenensische Staat? — „Nein, Sire! der Brief.“

Wiß und Scherz.

A. Sie sind auch ein Vertheidiger der Schutzpockenimpfung? — B. Allerdings. — A. Das ist eine schöne Geschichte mit dem Kinde unsers Nachbarn. — B. Vorige Woche wurden ihm die Pocken mit dem besten Erfolge inoculirt. — A. Schöner Erfolg! heut' ist's todt. — B. Nicht möglich? — A. Ja, die Magd ließ es zum Fenster hinausfallen; — und da blieb's auf der Stelle todt.

Man sieht nicht weit von Münster die Inschrift an einem Gasthause, die einen Schnitzer dem Reisenden fogleich vorfähret. Sie lautet: Si Deus est pro nobis, qui est contra nobis? und doch ist sie kein Verstoß gegen die Deklination, denn der Eigenthümer des Gasthauses heißt: Nobis.

In K. begegnete ein Herr einer jungen Dame den Tag nach einem Balle auf der Straße und redete sie folgendermaßen an: „Nun, mein Fräulein! gestern haben Sie sich wol erst spät in Morpheus' Arme geworfen?“ — Die Dame mißt ihn von oben bis unten und antwortet zornerglühend: „Mein Herr! Sie irren sich sehr, ich kenne Herrn Morpheus gar nicht.“

Vertreibung der Ratten.

Welche Hauswirthin, namentlich in hiesiger Stadt, kennt nicht die Unannehmlichkeit, in den Kellern von Ratten geplagt zu werden, welche, ihrer Schlaueit wegen nicht leicht zu fangen, und, wo sie sich eingenistet haben, schwer zu vertilgen sind. Das wirksamste Mittel zur Verringerung dieses Ungeziefers bleibt immer das Vergiften mit Arsenik; allein es ist stets mit einiger Gefahr verknüpft. Mancher unserer freundlichen und lieben Hauswirthinnen dürfte es daher willkommen sehn, hier ein probates Mittel, wenn auch nicht zur Vertilgung, doch zur Verschwendung dieser unangenehmen Gäste zu lesen, das weder kostspielig, noch gefährlich, und ohne große Mühe anzuwenden ist.

Man nehme für einige Silbergroshen rauchenden Phosphor, thue ihn nebst 3 bis 4 Eßlöffel voll Wafers in einen kleinen feineren oder porzellanenen

Mörser, und suche ihn so klein als möglich zu zerreiben. Ist dieses geschehen, füge man so viel Mehl hinzu, daß diese Masse ein dicker Brei wird. Diesen Brei schmiere man auf Holzspäne, und lege sie an verschiedene Orte im Keller umher. — Nach Verlauf von wenigen Tagen wird sich keine Ratte mehr in einem solchen armirten Keller wittern lassen. Alle halbe Jahre müssen jedoch diese kleinen Unkosten und Mühen wiederholt werden.

R ä t h s e l.

Ich möcht' Euch ein Gebäude nennen,
Gar wunderseltzam auferbaut,
D'ran seht Ihr tausend Lichter brennen,
Wenn rings der Abend niederthaut.

Und steigt Ihr in der Sälte Weite,
So seht Ihr doch kein Licht darin:
Nur gegenüber ein Gebäude,
D'raus flammend tausend Strahlen ziehn.

Das weiß man hier nun zu benügen,
Man zündet keine Kerzen an,
Und läßt durch tausend Fenster blitzen
Das Licht von dort, und labt sich d'ran.

'S geht aber auch den Leutchen übel,
Die wohnen in dem weiten Haus,
Und neulich auf des Hauses Giebel
Seht' man bewegliche Schornsteine auß.

Fremd sind sich die Bewohner alle,
Und hassen demnach sich zumeist;
D'rum kommt es, daß die Silberhalle
Von starrm Blut' oft überflueht.

Dem Hausherrn sind sie angestammt,
Die beiden Häuser und noch mehr,
Er hat in Einem Licht entflammt,
Damit's im Andern helle wär'.

Wißt Du mir nun die Häuser nennen,
Den Hausherrn, den erfährst Du leicht;
Die Häuser können nicht verbrennen,
Die Schornsteine — je nun, vielleicht!

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück.

S c h i r m.